

sehen, verdienstvolle Männer in Diplomatie und Verwaltung zu ehren.

Zahlenmäßig folgen nach Italien Frankreich mit 11 (+ 3), Spanien mit 6 (+ 2), Deutschland mit 5 (+ 1), England mit 3 (+ 1) und Holland mit 2 (+ 1) Kardinälen. Unverändert bleiben die Kardinäle in Polen (2), Portugal (2), Schweiz (2), ČSSR (1), Irland (2), Jugoslawien (1), Österreich (1), Ukraine (1), Belgien (1) und Ungarn (1). Dabei fällt auf, daß kein jugoslawischer Bischof als Nachfolger von Kardinal *F. Šeper* ernannt wurde. Ebenfalls fällt auf, daß kein neuer Kardinal aus den residierenden Bischöfen der Ostblockländer stammt. Wohl nicht zuletzt deshalb vermutet man in den zwei in petto ernannten Kardinälen einen Ungarn und Tschechoslowaken als potentielle Nachfolger der im Exil lebenden Kardinäle Beran (in Rom) und Mindszenty (in der amerikanischen Botschaft in Budapest).

Nur ein Theologe

Mit der Ernennung des Jesuiten *J. Daniélou* wird ein bekannter Theologe, wenn auch nicht die heute repräsentative oder „führende“ Theologie geehrt. Als ständiger Mit-

arbeiter der katholischen konservativen Wochenzeitung „*La France Catholique*“ hat er sich in den letzten Jahren immer mehr von den dynamischen Kräften des „*Aggiornamento*“ distanziert. Nach *H. Fesquet* („*Le Monde*“, a. a. O.) gibt es kaum etwas, „wozu *J. Daniélou* nicht auch in seinen Büchern, Artikeln und Vorträgen irgendwie Stellung genommen hätte“. Im „*Osservatore Romano*“ wandte er sich verschiedentlich gegen die Kritiksucht an Kirche und Glauben und ist einer der Initiatoren eines Ergebnisbriefes französischer Katholiken an den Papst, der 160 000 Unterschriften erreicht haben soll (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 43).

Insgesamt ist sich Papst Paul VI. bei diesen Kardinalsernennungen selbst treu geblieben: Wandlungen in kleinen Etappen auf sicherem Gelände, Ausweitung der Repräsentativität des Kollegiums, an dessen Institution als solcher er jedoch nicht rütteln wollte, die aber durch Verquickung von Tradition (kein vakanter traditioneller Kardinalssitz wurde ausgelassen) von kurialen und personellen Ehrungen und numerischer Ausweitung nochmals an wirklichem Gewicht verliert. In der Kirchengeschichte kein sehr seltener Umweg zu tatsächlichen Reformen.

Raserei“ sei der Protestantismus in eine „Stasis“ geraten, was medizinisch etwa besage: ein Kreislaufstillstand oder ein Zustand des Eingefrorenseins. Wagoner bestätigt und erklärt nach verschiedenen Seiten hin die Richtigkeit dieser Beobachtung und gibt mit seiner Diagnose der Krankheit allen denen eine Warnung, die noch nicht den Überblick haben, um die Krankheit beurteilen zu können. Zunächst schildert er die „theologische Erschöpfung“. Er meint damit nicht einen Mangel an theologischen Denkern oder eine substantielle Fäulnis, sondern die Tatsache, daß es in den letzten zwanzig Jahren eine Überstürzung der Gedanken und Probleme gegeben habe. Man habe bei Karl Barth, Emil Brunner und Reinhold Niebuhr begonnen, sei dann über Paul Tillich, der tief in den katholischen Bereich, etwa in die Konzeption des Holländischen Erwachsenenkatechismus, eingewirkt hat, zu Dietrich Bonhoeffer und Harvey Cox gejagt worden. Dann habe man die verschiedenen Schulen der Hermeneutik studiert und sei beim „Gott-ist-tot-Kult“ geendet, von dem Wagoner sagt, darin dem Urteil von Braaten und Herzog zustimmend, er sei „glücklicherweise durch seine eigene Kenosis umgebracht worden“. In seiner Aufzählung theologischer Durchgangsphasen fehlt auch nicht Teilhard de Chardin. Alle diese Theologien hätten auch auf intelligente Laien eingewirkt und dort dieselbe, bis zur Panik gehende Erschöpfung verursacht wie bei den Fachleuten. Es sei zu viel auf einmal und zu schnell auf die amerikanische Mentalität eingestürzt, und nun sei Bestürzung und Verzweiflung eingezogen, nicht ohne einen Hang zum Anti-Intellektualismus. Dieses Syndrom theologischer Ermüdung sei noch verschlimmert worden durch einen „erbarmungslosen Hang zum Absonderlichen“ in der protestantischen Theologie. Nun drohe ein Neutralismus: „Tausende von uns brauchen eine Sabbatruhe, um sich zu erholen.“

Ökumenische Depression?

Ähnliche Feststellungen trifft Wagoner für die ökumenische Entwicklung in den USA, aber da dürfte seine Beurteilung trotz mancher Kritik, die in den letzten Jahren etwa an Unionsversuchen laut wurde und

Stagnation im amerikanischen Protestantismus?

Schon zu Beginn vergangenen Jahres hatten in führenden deutschen evangelischen Zeitschriften namhafte Theologen aus den USA die Krise der dortigen Theologie als Folge ihres von Neuheit zu Neuheit strebenden Radikalismus, etwa auf dem Gebiet der Gottesfrage, als überwunden dargestellt (vgl. die Aufsätze von Braaten und Herzog nach Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 199). Ihre kritischen Bemühungen gaben indessen das Ausmaß und die Tiefe dieser Krise offenbar nicht angemessen wieder. Ihre verheerenden und vorerst andauernden Folgen, die angesichts der Wertschätzung jenes Radikalismus im katholischen Schrifttum erhebliche Beachtung verdienen, faßt ein besonderer Kenner der theologischen Entwicklung in einer Studie zusammen, die erst verspätet in unsere Hand gekommen ist, ohne deswegen an Aktualität einzubüßen. Dieser Beitrag stammt aus der Feder

von *W. D. Wagoner*, Direktor des Theologischen Instituts in Boston (Mass., USA), dem sieben Seminare verschiedener protestantischer Denominationen angeschlossen sind. Wagoner war vorher zwölf Jahre lang Präsident der Stiftung für Theologenausbildung. Er besitzt daher einen seltenen Einblick in die gesamte theologische Entwicklung, in die Mentalität des theologischen Nachwuchses und ihre Wirkungen auf die Gemeinden. Sein Aufsatz lautet: „Gedanken für Protestanten in ihrer Stagnation“ (in „*The Christian Century*“ vom 19. 2. 69, dem offiziellen Organ des nordamerikanischen Protestantismus).

Nacht Erschöpfung?

Er knüpft an einen Aufsatz von *M. Marty* im „*National Catholic Reporter*“ an, wo behauptet wurde, im Gegensatz zu der „katholischen

über die hier gelegentlich berichtet wurde, doch wohl einseitig sein. Denn zu den vielen positiven Erscheinungen gerade dieser kritischen Jahre zählen die verschiedenen Formen des Dialogs zwischen protestantischen Konfessionsgruppen und der römisch-katholischen Theologie, Dialoge, die katholischerseits weitgehend von dem soeben zum Kurienkardinal erhobenen Bischof von Pittsburgh, *J. J. Wright*, als dem ökumenischen Sprecher des katholischen Episkopats, betreut oder geleitet wurden. Die Darstellung von Wagoner bedarf da also wohl einer gewissen Korrektur. Aber vielleicht hatte nicht zuletzt die von ihm beklagte „ökumenische Depression“ das Bedürfnis zum Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche verstärkt, von der man drüben sehr wohl weiß, daß ihre innere Verfassung zwar kritisch, sie aber (noch) nicht der Stagnation verfallen ist. Wagoner dagegen nennt nur die Phänomene der Enttäuschung seit den letzten Vollversammlungen des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi (1961) und in Uppsala (1968). Die stimulierende Wirkung des ersten ökumenischen Jahrzehnts sei einer nervösen Erschöpfung, ja Gleichgültigkeit gewichen. Jedenfalls gelte das für die theologischen Seminare. Dergleichen Eindrücke hatte ja schon Harvey Cox 1968 gegen den Unionsplan von E. C. Blake behauptet (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg.,

S. 219). Obwohl Wagoner festzustellen glaubt, daß zur Zeit in den Seminaren fast jeder *Sinn für Wahrheit* abhanden gekommen sei, hofft er dennoch, daß dieser Zustand nur ein Übergang ist zu einer künftigen Erneuerung, aber er weiß leider auch nicht zu sagen, in welcher Richtung sie liegen werde.

Entleerte Frömmigkeit

Bemerkenswert sind dagegen die Beobachtungen Wagoners für die Auswirkungen auf das Leben der Gemeinden. In schwerwiegendsten Ausdrücken beklagt er die Entleerung der Frömmigkeit, eine Folge wachsender „geistlicher Unterernährung“, „Senilität“, schwere „Verwundung unseres Wortschatzes“ über Jesus Christus und unsere Hingabe an ihn. Dieses „christologische Leck“ fülle sich bei den meisten Menschen mit einem vagen Deismus. „Wir Protestanten sind müde und verwirrt.“ Der Protestantismus werde sicher nicht stillstehen, „aber wir haben keine Richtung, in der wir gehen sollen“. Das ist immerhin eine sehr gewichtige Stimme in einem Jahre, da man vielerorts von einem gewissen Stillstand der ökumenischen Entwicklung und der Krise des Glaubens spricht. Auch die etwaigen Einseitigkeiten Wagoners berechtigen nicht dazu, seine Warnung an die evangelische (und wohl auch katholische) Adresse zu überhören.

Sind die Missionare in Indien bedroht?

Was zunächst wie eine Einzelaktion gegen einen allzu erfolgreichen katholischen Missionar aussah, hat sich inzwischen zu einer offensichtlich gesteuerten Kampagne militanter Hindu-Gruppen gegen alle Nicht-Hindus, besonders aber gegen die Christen, ausgeweitet. Zumindest in vier der siebzehn indischen Bundesstaaten stehen die Zeichen für die Kirchen auf Sturm. Während sich die Lage im Staate *Maharashtra* nach der Ausweisung des spanischen Jesuitenpater *V. Ferrer* inzwischen wieder beruhigt hat, ist die Situation in *Assam* weiterhin sehr kritisch, d. h., es muß mit weiteren Ausweisungen von ausländischen Missionaren gerechnet werden. In *Kerala* haben sich besonders die Katholiken mit den staatlichen Stellen wegen einer neuen Schul- und

Universitätsgesetzgebung auseinanderzusetzen, die in ihrer bisher bekannten Ausrichtung dem katholischen Erziehungswesen weitgehend die Grundlage entziehen würde. In den beiden in Mittelindien gelegenen Staaten *Orissa* und *Madhya Pradesh* schließlich wurden besondere Gesetze erlassen, die — ausgehend von einem Konversionsverbot — allmählich die Arbeit der Kirchen immer mehr einschränken sollen.

Der Fall Ferrer

Pater Ferrer sollte bereits 1966 auf Betreiben *hinduistischer Organisationen* Indien verlassen, da er „antinationaler Umtriebe“ beschuldigt wurde. Diese Anklagen wurden nie näher präzisiert. Immer wieder ge-

lang es den Freunden, Bewunderern und Anhängern Ferrers, durch Proteste, Demonstrationen und Eingaben die Aufenthaltsgenehmigung für ihn zu verlängern. Dabei konnten sie auf seine in mehreren Jahren angewachsenen Erfolge verweisen, die im Rahmen seiner Bemühungen um landwirtschaftliche und schulische Entwicklungen und Reformen Tausenden von Bewohnern zugute kamen. Nicht nur Christen, sondern auch Hindus und Moslems, und später sogar Kommunisten des Pekinger und des Moskauer Flügels setzten sich für ihn ein. Zwar erreichten sie damit einen Aufschub, Ende Juni 1968 jedoch mußte Pater Ferrer den Bundesstaat *Maharashtra* für immer verlassen; zunächst wurde ihm sogar die Aufenthaltserlaubnis für ganz Indien entzogen. Am 29. Oktober 1968 durfte er — wie vorher stillschweigend vereinbart — Indien wieder betreten, da sich mittlerweile ein anderes Bundesland bereit erklärt hatte, ihn aufzunehmen. In *Andhra Pradesh* hat er ein neues Wirkungsfeld gefunden, doch haben die damaligen Gegner den Verantwortlichen für die Einreise neuerdings nicht nur heftige Vorwürfe gemacht, sondern auch mit Gegenmaßnahmen gedroht. Ein erstes Zeichen dafür, wie die Auseinandersetzungen weitergehen werden, gab es Mitte Februar und Anfang April dieses Jahres. Während sich der örtliche Präsident der regierenden Kongresspartei für die Unterstützung Ferrers in seinem neuen Wirkungsbereich einsetzte, verbot ihm die Regierung von *Maharashtra* sogar eine eintägige Zwischenlandung auf ihrem Gebiet. Machte man in diesem Fall dem spanischen Pater und damit den Christen allgemein den Vorwurf, sie betrieben Abwerbung von Hindus mit Hilfe vom Ausland bezahlter Entwicklungsprojekte, so erweiterte man die Anklagen im Bereich von *Assam* noch auf die angebliche Unterstützung und Förderung separatistischer Bestrebungen verschiedener Stämme durch die christlichen Kirchen (vgl. Herder-Korrespondenz, 22. Jhg., S. 265 ff.). Nach bisher nicht korrigierten Beschlüssen sollen aus diesem Grunde alle ausländischen Missionare bis zum Herbst dieses Jahres den Bundesstaat *Assam* verlassen.

Ihre Forderung, in ganz Indien einen „Bekehrungstop“ und eine Ausweisung aller ausländischen Missionare zu erreichen, fand bisher zum Glück